

Wie gefährlich sind Stereotypen?

Es gibt harmlose Stereotypen. Ob man den Deutschen nachsagt, dass sie Biertrinker oder den Tschechen dass sie Schwejks seien, mag den einen oder anderen mehr oder weniger amüsieren. Aber es verändert nicht den Gang der Geschichte. Anders steht es mit den historisch-politischen Stereotypen. Aus deren Geschichte wissen wir, dass sie nicht selten zu ernsthaften Konflikten führen, die Gewaltbereitschaft begünstigen und sogar zur Rechtfertigung von Kriegen instrumentalisiert werden.

Historische Untersuchungen zur Geschichte historisch-politischer Stereotypen sind rar. Wohl deshalb, weil sie mehr über die Gründe von Kriegen aussagen, als sowohl den Siegern wie den Besiegten lieb zu sein scheint. Die bisherige Geschichtsschreibung sowie populäre Narrative des Zweiten Weltkriegs zeigen es in aller Deutlichkeit. Die Nazis werden meist als Anhänger eines bösen Geists exotisiert, wie es früher mal mit Ketzern, Hexen oder Juden geschah, und ihre Gegner glorifiziert. Umfassende Untersuchungen zur Rolle von Stereotypen in Argumentationen auf dem Weg in jenen Krieg fehlen bis heute, und wenig bekannt ist die Rolle der Stereotypen in der Kriegspropaganda. Dennoch – mit einer erschreckenden Deutlichkeit veranschaulicht schon allein die Geschichte der deutschen und englischen Stereotypen über die tschechische Nation sowie die Tschechoslowakei diesen Aspekt des Weges Europas in den Zweiten Weltkrieg.

Die gängigen Darstellungen der Geschichte des 20. Jahrhunderts pflegen den Eindruck zu vermitteln, dass die tschechischen Beziehungen zu den Deutschen von Konflikten geprägt gewesen seien, während zwischen den Tschechen und den anglophonen Ländern eine freundschaftliche Verbundenheit geherrscht habe. Der vielbeklagte „Verrat des stolzen Albions“ von München 1938, wie es der tschechische Lyriker František Halas formulierte, erscheint als eine Ausnahme und wird häufig als ein tschechisches Stereotyp kritisiert. Warum jedoch auch in England damals vom Verrat die Rede war, weiß kaum jemand; Worte wie die folgenden vom Labour-Abgeordneten Harold Nicholson sind in Vergessenheit geraten: „We have betrayed a valiant little country and a great democratic idea.“ (*Gloucestershire Echo* vom 1. Oktober 1938)

Die weltberühmte Metapher „München“ wird heute so verwendet, als wäre es in München 1938 darum gegangen, ob die beiden Großmächte Großbritannien und Frankreich entweder mit Hitlers Deutschland Krieg führen oder dessen Forderungen hinsichtlich der Tschechoslowakei nachzugeben. Warum jedoch Hitler die Tschechoslowakei zerschlagen wollte und was die britische Regierung von diesem Staat und Hitlers Wunsch hielt, wird dabei außer Acht gelassen. Bei genauem Hinsehen stellen wir aber bald fest, dass es zwischen den beiden Regierungen in Deutschland und in Großbritannien im Jahre 1938 keineswegs um einen grundsätzlichen Konflikt hinsichtlich der Tschechoslowakei ging, sondern nur um die Frage, *wie* ihre Grenzen und ihre innenpolitischen Verhältnisse verändert werden sollten; beide Regierungen waren sich einig darüber, dass es geschehen sollte. Aus der Perspektive der historischen Stereotypenforschung öffnen sich jedoch ganz andere Einblicke in den mentalen Hintergrund jenes Einklangs von „München“.

Vor dem Hintergrund der Geschichte der Vorurteile gegenüber den Tschechen und der Tschechoslowakei sowie der sie kolportierenden Stereotypen im deutschen und englischsprachigen Diskurs ist die Übereinstimmung beider Regierungen keineswegs als überraschend einzuschätzen. Deren jeweilige Sicht der tschechischen Nation war von imperialen Perspektiven geprägt, die sie nicht für einen gleichwertigen Partner, sondern für einen Teil des Kolorits ihrer, auf die macht- und ordnungspolitischen Strukturen fokussierenden *mental maps* hielten. Es handelte sich jedoch um zwei unterschiedliche Formen imperialer Perspektiven.

Die deutsche Politik in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde von zwei markanten Traditionen deutscher Vorurteile und Stereotypen der Tschechen geprägt, die bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zurückreichen. Die eine Tradition betraf die Stellung der böhmischen Ländern im Kontext der sich formierenden modernen nationalen deutschen Identität, die andere die deutschen Bilder der sogenannten mittelalterlichen Ostkolonisation, die den ursprünglichen Wirkungsbereich der Stereotypen bezüglich der

Tschechen und der böhmischen Länder aus einem primär habsburgisch-katholischen Kontext mit vorwiegend süddeutschen Bezügen herausführten und – auf diese Weise erweitert – in ein Thema von gesamtdeutscher nationaler Identitätsrelevanz verwandelten.

In beiden Fällen begegnen wir Bildern der böhmischen Länder als vermeintlich deutscher Länder, in denen Tschechen zwar leben, aber nur eine sekundäre Rolle spielen. Solche Bilder wurden zwischen der Mitte des 19. und der Mitte des 20. Jahrhunderts von unzähligen Autoren aller sozialen Schichten und Bildungsgrade verbreitet und dabei von unterschiedlich artikulierten Begründungen begleitet. Letztere befanden sich durchaus im Einklang mit den damals gängigen Vorurteilen imperialer Mächte gegenüber staatlich unselbständigen Völkern: Die vermeintliche tschechische Unterlegenheit wurde mit Hinweisen auf Emotionalität, sozio-ökonomische Rückständigkeit, Kulturlosigkeit, Geschichtslosigkeit und Unfähigkeit zum selbständigen politischen Handeln „bewiesen“. Gleichzeitig wurden den Tschechen jedoch stets auch antideutsche Ressentiments und sogar Hass gegen Deutsche und alles Deutsche unterstellt, so dass die angeblich unselbständigen Tschechen paradoxerweise als Bedrohung für die deutsche Nation präsentiert wurden.

Als Subjekt eigenen politischen Handelns und damit als Partner wurde die tschechische Nation nur selten wahrgenommen. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts gingen aus solchen Vorurteilen und im deutschen Diskurs verankerten Stereotypen zwei dominante ordnungspolitische Visionen hervor: erstens Bilder der Tschechen als einer zurückzudrängenden folkloristischen Volksgruppe mit beschränkter Autonomie in den deutsch dominierten böhmischen Ländern, und zweitens Bilder einer Sprachgemeinschaft mit lokaler Autonomie in einem Teil des nach ethnischen Kriterien zweigeteilten Böhmens. Diese beiden Visionen der tschechischen Nation prägten die Politik der deutschen Eliten gegenüber den Tschechen nachhaltig in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Sie gipfelten in der von weiten Teilen der deutschen Bevölkerung im In- und Ausland begrüßten Teilung des Gebietes des heutigen Tschechien im Jahre 1938 sowie in der anschließenden Schaffung des Protektorats Böhmen und Mähren im Jahre 1939.

Im anglophonen Diskurs spielten bis zum Ersten Weltkrieg Bilder der tschechischen Nation politisch kaum eine relevante Rolle. Erst im Zusammenhang mit der Entstehung der Tschechoslowakei begegnen wir einer nahezu schlagartig wachsenden Menge von Äußerungen über die Tschechen. Zugleich entwickelten sich namentlich in den britischen politischen Eliten zwei unterschiedliche Milieus. Die tschechoslowakischen Bestrebungen und die neue Republik fanden zahlreiche Sympathisanten und Unterstützer, aber aus den zeitüblichen Vorurteilen imperialer Gesellschaften gegenüber staatlich unselbständigen Völkern entstand parallel mit der Tschechoslowakei auch ein a priori voreingenommener Antitschechoslowakismus.

An der Wiege von dessen politischer Wirkungskraft standen jene Kreise der britischen und US-amerikanischen Öffentlichkeit, die sich der Stigmatisierung der Pariser Friedensverträge als eines vermeintlich antideutschen Vertragswerkes und dem Bestreben um deren Revision verschrieben hatten. Im Unterschied zu den im deutschen Diskurs verankerten Vorurteilen und Stereotypen beruhte der britische Antitschechoslowakismus auf den Stereotypen des sogenannten „balkanisierten Europa“, mit denen alle nach dem Ersten Weltkrieg entstandenen Staaten des mittleren und östlichen Europa stigmatisiert wurden.

Anstatt die Schwierigkeiten der neuen Staaten sachlich zu analysieren, wurden aus der britischen und zum Teil US-Perspektive die mittel- und osteuropäischen Völker (einschließlich ihrer Staaten) von Anfang an als chaotische, emotional geleitete, sozioökonomisch unterentwickelte, politisch unerfahrene und einer nationalen Selbstbestimmung unfähige Massen stigmatisiert. Die Bilder der Ersten Tschechoslowakischen Republik haben sich darin rasch zum Stereotyp eines relativ wohlgeordneten und des damit erfolgreichsten demokratischen Staats des „balkanisierten Europa“ entwickelt. Zu Beginn der 1930er Jahre wurde ihr vielfach sogar nachgesagt, dass sie dank der staatspolitischen Fähigkeiten der tschechischer Eliten (meist repräsentiert nur durch die Namen Tomáš G. Masaryk und Edvard Beneš) selbst die Nationalitätenfrage gut gelöst habe, während doch Hinweise auf kulturelle Heterogenität zu den beliebtesten Mitteln der Stigmatisierung der mittel- und osteuropäischen Staaten gehörten.

Die Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 brachte eine Zäsur im britischen Diskurs. Der Grund war nicht die Angst vor den Nationalsozialisten, die keineswegs allgemein als die Bedrohung des Friedens in Europa wahrgenommen wurden. Weit verbreiteter – insbesondere unter den Anhängern einer ansteh-

henden Revision der Pariser Friedenverträge – war die Anlehnung an die NS-Propaganda infolge gängiger Vorurteile und Stereotypen. Darin dominierten auf der einen Seite ein lang tradiertes Respekt für Deutschland, das seit 1918 oft als Opfer falscher Friedensverträge präsentiert wurde, und auf der anderen Seite pejorative Stigmatisierungen seiner östlichen Nachbarn und insbesondere der slawischen Völker im „balkanisierten Europa“.

Die Wirksamkeit dieser Stereotypen entfaltete sich darüber hinaus vor dem Hintergrund britischer imperialer Identitätsformen sowie ihrer rassistischen Töne und gängiger Praktiken im damals noch mächtigen Britischen Imperium. Infolge dessen wurden am Vorabend des Zweiten Weltkriegs die deutsch-tschechischen Beziehungen innerhalb der Tschechoslowakei als das Zusammenleben vermeintlich kulturell höherstehender Deutscher (damals häufig der sogenannten teutonischen Rasse zugeordnet) mit den Tschechen als angeblich politisch weniger qualifizierten Slawen oder sogar sogenannten *underdogs* aufgefasst.

Die britische Öffentlichkeit stand während der Münchner Krise keineswegs so einheitlich hinter ihrer Regierung, wie häufig insinuiert wird. Die damaligen Kontroversen drehten sich um die Einschätzung der Gefährlichkeit des NS-Regimes, aber sie wurden von widersprüchlichen Bildern der tschechischen Nation und der Tschechoslowakei begleitet. Die Politik der britischen Regierung wurde als eine angeblich längst überfällige Revision der vermeintlich verfehlten Friedensverträge präsentiert und mit den populären, aber unter dem Einfluss der NS-Propaganda verschärften und zugespitzten Stigmatisierungen der Ersten Tschechoslowakischen Republik aus dem Stereotypenrepertoire des revisionistisch geprägten Antitschechoslowakismus begründet. Die Regierungskritiker wiesen dagegen auf die erfolgreichen Konfliktlösungen der liberal-demokratischen Republik hin, über die ja zwei Jahrzehnte lang zuvor im anglophonen Schrifttum regelmäßig berichtet worden war.

Die Stereotypen aus der Zwischenkriegszeit verschwanden nach dem Zweiten Weltkrieg aus den *mental maps* der anglophonen Welt keineswegs. Insbesondere in den die Tschechoslowakei betreffenden Geschichtsbildern begegnen wir den bis heute nach wie vor nicht kritisch aufgearbeiteten Schatten jener Stereotypen, auf denen schon die britische Politik in München 1938 beruhte.

Aus der vergleichenden historischen Untersuchung deutscher und englischer Stereotypen der tschechischen Nation gehen nicht nur wichtige neue Erkenntnisse hervor zum Kontext, in dem sich die moderne tschechische Geschichte abgespielt hat. Nicht weniger wichtig ist die offenkundig gewordene Notwendigkeit, in den Narrativen und Analysen einzelner historischer Ereignisse ebenso wie nationaler Geschichtsdarstellungen die Geschichte imperialer Perspektiven nicht zu vernachlässigen. Dabei geht es nicht nur um transnationale Aspekte, sondern und vor allem um das Verständnis für die machtpolitischen Aspekte jeder historischen Entwicklung. Mit dem oft missbrauchten oder verunglimpften Begriff „Imperialismus“ kommen wir nicht aus, wenn wir die moderne tschechische Geschichte verstehen wollen; es kommt stets auf die Kenntnis dessen an, in welchen konkreten Formen einzelne imperiale Mächte dabei mitgemischt bzw. in welchem Ausmaß sie die Rahmenbedingungen mitbestimmt haben. Das historische Wissen um solche imperialen Perspektiven sowie deren Hinterfragung gehören aber nicht nur zu den unabdingbaren Voraussetzungen jeder rationalen Orientierung in der Vergangenheit, sondern auch in der Gegenwart. Erst aus den Erfahrungen, die wir in der Vergangenheit mit Vorurteilen und Stereotypen gemacht haben, lässt sich können ein kritischer Umgang auch mit gegenwärtigen Bildern von internationalen Konflikten lernen.

Für mehr vergleiche

Eva Hahnová: Dlouhé stíny předsudků. Německé a anglické stereotypy o Čechách v dějinách 20. století [Die langen Schatten der Vorurteile. Über deutsche und englische Stereotypen der Tschechen in der Geschichte des 20. Jahrhunderts], Praha: Academia 2015, 488 S. u. Abbildungen